

Predigt über 2.Könige 5,1-14; Ehringen am 24. Januar 2021

Vor langer Zeit kam einmal ein kleiner Junge zu seinem Großvater und fragte ihn: „Früher gab es doch Menschen, die Gott gesehen haben. Warum sieht man ihn heute nicht mehr?“ Der Großvater nahm einen Zug aus seiner Pfeife, überlegte kurz und antwortete dann: „Weil sich heute keiner mehr so tief bücken mag.“

Vielleicht, so habe ich bei der Vorbereitung dieses Gottesdienstes gedacht, hieß der Großvater Naaman.

In seiner Jugend war Naaman der gefeierte Feldhauptmann des Königs. Seine Siege sind legendär, sein militärisches Genie ist unerreicht. Nach dem König ist er der mächtigste Mann im Staat, alles hört auf sein Kommando – bisweilen auch der König. Er ist der Star der damaligen Presse – nicht nur der politischen Presse, die gerne darüber diskutiert, ob der König seine Popularität nicht nur Naamans Siegen im Krieg zu verdanken habe. Nein, Naaman ist auch der Liebling der damaligen Boulevardpresse – allerdings nicht durch ein pikantes Privatleben. Er ist ein Ehrenmann, das sagt schon sein Name: Naaman – „Der Angenehme“. Jedermann schätzt ihn, er hat den Respekt des Volkes. Es gibt da nur einen Haken: Naaman hat eine unheilbare Hautkrankheit. Seine Haut löst sich in Flocken auf. Für die Karikaturisten ist das natürlich ein Fest, ebenso für die Regenbogenpresse. Da kann auch die schönste Generalsuniform nicht über seine Unansehnlichkeit hinwegtäuschen. Und weil die Menschen nun mal nach Äußerlichkeiten urteilen, hat Naaman es auch schwer. Immer wieder neu muss er beweisen, dass er trotzdem etwas kann.

Wie vor einem halben Jahr, als er im Krieg das Volk Israel besiegt hatte, dieses als unbesiegt geltende Volk. Die Presse hatte ihn gefeiert, die Lästermäuler verstummten – zumindest vorübergehend – und der König gab ihm eine hübsche Israelin als Sklavin.

Doch heute ist das schon wieder alles lange her und vergessen, die Lästermäuler lästern wieder und das Volk fragt sich wieder, ob Naaman es als Feldhauptmann wohl noch bringe – schließlich sei sein letzter Sieg ja nun auch schon eine Weile her. Naaman ist ratlos, und er ist frustriert. Denn an seinem Aussehen kann er schließlich nichts ändern.

Eines Tages sagt seine Sklavin zu ihm: „Wenn Ihr in Israel wärt, könntet Ihr zu einem Propheten gehen, den ich kenne. Der könnte Euch heilen.“ Naaman traut seinen Ohren nicht: Sollte es das geben? Sollte das möglich sein? Aber Naaman zögert, den Propheten aufzusuchen. Er hört schon, wie man redet: „Jetzt hört er schon auf seine Sklavin! Er, der

doch allen befiehlt, dieser starke männliche Held, gehorcht einer Frau, und dann auch noch einer Sklavin! Bestimmt am Ende sie die Politik unseres Landes?! Wie weit ist es mit ihm gekommen?! Naaman ist wohl nur noch ein Pantoffelheld.“ Naaman ist klar, dass er in seiner Heimat erledigt ist, wenn er sein Vorhaben tatsächlich durchführt und zu dem Propheten fährt. Seine Karriere kann er dann an den Nagel hängen.

Schließlich fasst Naaman einen Entschluss: Seine Gesundheit ist ihm wichtiger. Als Bittsteller geht der Oberbefehlshaber zum König und bittet um Urlaub, um nach Israel zu dem Propheten zu fahren, von dem die Sklavin ihm erzählt hatte. „Ich will gesund werden an Leib und Seele“, sagt Naaman. „selbst wenn ich dafür Unverständnis und Anfeindungen bei den Menschen ernte.“ Der König gibt ihm einen Brief mit – schließlich soll der israelische König nicht eine neue Invasion fürchten, wenn Naaman auftaucht; oder sich gar weigern, ihn zu behandeln.

Naaman hat es nun einfach, den Propheten zu einer Behandlung zu bringen. Schließlich ist er der Oberbefehlshaber der Siegermacht, und obendrein hat er den schriftlichen Befehl des Königs in der Tasche. Trotzdem entschließt er sich, noch 10 Zentner Silber, 6.000 Goldstücke und 10 Designer-Anzüge als Geschenk mitzunehmen – man kann ja nie wissen. Die Schlagzeilen lassen natürlich nicht lange auf sich warten: „Naaman bittet Verlierer um Hilfe! Pantoffelheldischer Oberbefehlshaber beschenkt besiegten Arzt!“

Und die Demütigungen gehen noch weiter. Als Naaman in Israel ankommt und der israelische König in jenem Brief liest, Naaman sei zu Behandlungszwecken nach Israel gekommen, macht der König Naaman klar, dass er hier an der falschen Adresse ist. Der israelische König unterstellt ihm sogar Heuchelei: Naaman wolle doch nur einen neuen Krieg anfangen! Er, der König, wäre weder Gott noch Arzt, dass er Naaman von seiner Krankheit heilen könnte! Darum sei es doch ganz offensichtlich, dass Naaman nur Streit suche!

Frustriert lässt der Oberbefehlshaber seine Gespanne von Rossen und Wagen wieder beladen, um ergebnislos nach Hause zurückzukehren. Und dafür hatte er nun seine Karriere aufgegeben! Das wird ein Gelächter geben! Da bestellt ihn der König noch einmal zu sich. Er habe einen Brief von einem Propheten bekommen – da solle er mal hinfahren.

Leicht angesäuert fährt Naaman also mit all seinen Prunkwagen und seinen Vollblutrossen an der Lehmhütte des Propheten vor. Doch der Prophet hat gerade keine Sprechstunde und weigert sich, Naaman zu empfangen. Und das ihm! Wer ist er denn, dass er sich so etwas

bieten lassen muss?! Durch einen Boten lässt der Prophet ihm ausrichten, er solle sieben Mal im Jordan untertauchen, dann werde er gesund.

Das reicht! „Das ist ja wohl das Letzte“, schreit Naaman. „Ich bin Naaman, der mächtigste Mann im Nahen Osten, und nicht irgendein Hanswurst! Ich bin der Oberbefehlshaber der Truppen, die euch besiegt haben! Ich komme von weit her mit einer einfachen Bitte. Ich befehle nicht, wie ich es könnte, sondern bitte und bringe sogar noch Geschenke mit und demütige mich damit selbst. Und dann das! Nicht nur, dass der König mich beleidigt, auch ein kleiner, einfacher Prophet behandelt mich wie irgendeinen Hirtenjungen! Nicht mal Chefarzt-Behandlung lässt man mir zukommen; nein, dafür ist sich der Herr Prophet zu fein! Und dann dieser Spott und Hohn, den ich mir hier bieten lassen muss: Sieben Mal im Jordan untertauchen! Dass ich nicht lache! Ärztekapazitäten haben mich behandelt, erfolglos. Und diese Dreckbrühe soll mich reinigen? Da sind ja unsere Flüsse zuhause noch sauberer!“

Und mit diesen Worten steigt Naaman auf seinen Prunkwagen und zieht zornig zurück in seine Heimat.

Als sie am Jordan vorbeikommen, sagt sein Wagenführer zu Naaman: „Ist schon komisch. Wenn Gott uns etwas Großes und Kompliziertes befiehlt, dann zögern wir keinen Augenblick, es für wahr zu halten und es zu tun. Aber wenn er uns etwas Kleines, Unspektakuläres aufgibt, dann denken wir: „So einfach kann es doch unmöglich sein!“ und fühlen uns für dumm verkauft und tun es nicht – obwohl es doch so einfach wäre.“

Naaman überlegt. Eigentlich hatte der Kutscher ja recht. Warum sollte Gott nicht auch durch einfache, alltägliche Dinge wirken? Warum erwarten und suchen wir Gott immer nur im Außergewöhnlichen, Spektakulären und nicht im Kleinen, Alltäglichen? Sollte er nicht auch dort zu finden sein, wo wir ihn gar nicht erwarten? Könnte es sein, dass viele Dinge des Glaubens uns nur darum so schwer und kompliziert scheinen, weil sie unseren Erwartungen von Gott nicht entsprechen? Und dass manche Dinge eigentlich ganz einfach sind, wenn wir nur einmal von unseren vorgefertigten Meinungen abließen, wie Gott zu sein und zu handeln hat? Wenn wir unsere Erwartungen von Gott enttäuschen ließen ohne uns dann abzuwenden, um offen zu sein für *seine* Art und *seinen* Weg, an uns zu handeln?

Könnte es sein, dass vieles nur darum so schwer scheint, weil wir von unserem hohen Ross des Selber-Machens herabsteigen und uns ganz und gar in Gottes Hand fallen lassen müssen und uns selber unsere Grenzen und unsere letztendliche Hilflosigkeit und Machtlosigkeit eingestehen müssen? Könnte es sein, dass das das Schwerste ist: sich und anderen seine

Grenzen einzugestehen und sich einzugestehen, dass man letztlich eben doch nur ein kleiner Mensch ist, der den großen Gott braucht, der mir weiterhilft, wenn ich nicht mehr kann? Und das es immer wieder im Leben Situationen gibt, in denen ich an meine engen Grenzen komme?

Eigentlich, so denkt sich Naaman, kann es einen Versuch nicht schaden. Sicher, es ist peinlich, sieben Mal im Dreckwasser unterzutauchen und am Ende passiert nichts. Das gibt ein wieherndes Gelächter, vor allem beim Kutscher. Aber eines ist Naaman auch klar: Solange er auf seinem hohen Ross sitzen bleibt, wird er Gott nicht erfahren. Also vielleicht doch durch die Demutsübung, das Sich-selbst-nicht-so-wichtig-Nehmen?

Naaman lässt anhalten und steigt ab. Schon hört er den Kutscher prusten, und er sieht das kaum unterdrückte Grinsen der Anderen. Er steigt in den Jordan und taucht unter, sieben Mal. Und als er wieder auftaucht, da lachen die Anderen nicht mehr.

Das Leben des Naaman ist heil geworden – dadurch, dass er darauf vertraut hat, dass Gott auch in den und durch die kleinen alltäglichen Dinge hilft. Dadurch, dass er sich von seinen alten Vorstellungen, wie Gott sein müsse und wie er handeln müsse, verabschiedet hat und dadurch offen wurde dafür, Gott an ganz anderen Stellen als den vermuteten zu finden. Dadurch, dass er sich selbst und das, was andere über ihn denken könnten, nicht so wichtig genommen hat, sondern Gott die höchste Befehlsgewalt über sein Leben eingeräumt hat und nicht anderen Menschen. Demut nennt man das wohl, „demütig sein vor deinem Gott“.

Demut hat dann nichts mit Unfreiheit zu tun. Gott höchste Befehlsgewalt über mein Leben einzuräumen ist dann keine Sklaverei. Sondern es hilft gerade zur Freiheit. Zur Freiheit, nicht von der Meinung Anderer abhängig zu sein. Zur Freiheit, nicht ständig dem eigenen Stolz genüge tun und sich selbst verwirklichen zu müssen. Zur Freiheit, das zu tun, was man in der Begegnung mit Gott selbst als gut und richtig erkannt hat. Denn wenn ich Gott begegne, dann kann ich gar nicht anders als selbst zu der eigenen Überzeugung zu kommen, dass das, was Gott für gut und richtig hält, auch wirklich gut und richtig ist. Seinen Willen zu tun heißt darum dann: meinen eigenen Willen zu tun. Das ist dann Freiheit. Die Freiheit eines Christenmenschen.

Naaman hat diese Lektion gelernt. Dass der Mensch sich bisweilen tief hinabbeugen muss, sein hochmütiges Haupt demütig senken und sich selbst verlieren muss, um Gott im Kleinen zu finden – das hat er erfahren, als er damals nach Israel reiste. Egal, ob Naamans Enkel die

Sache mit der Wunderheilung glauben oder nicht – in diesem Sinne jedenfalls ist die Geschichte wahr.

Sie ist nachzulesen im 2. Buch der Könige im 5. Kapitel.

Amen.